

Der Ruf nach Visionen

Nicht nur in Beratungen und Diskussionen, die sich in Ratlosigkeit und Komplexität verstrickt haben, wird immer wieder der Ruf nach Visionen laut. Er läßt sich in der Politik ebenso wie in der Kirche hören und zählt offensichtlich auch zum festen Programm von gesellschaftlichen Konflikten. Die gewünschte Vision soll den erstorbenen Schwung befreien, der dann das einmalige Neue wie ein Wunder in den Blick bringt.

Bei dieser Forderung fällt zuerst auf, daß man den religiösen Kontext des Begriffs „Vision“ vergessen hat. Visionen werden einem Seher geschenkt; sie überfallen ihn und werden oft vom Seher selbst widerwillig geschaut, werden unwillig in ihrer Botschaft weitergesagt. Einem Visionär fällt demnach kein leichtes Schicksal zu, zumal er doch auch vor den Menschen für seine Visionen einstehen muß. Er handelt nicht im eigenen Auftrag. So nimmt es nicht wunder, daß Visionen nicht ohne Schmerzen zu haben sind, wie beglückend sie am Ende auch sein mögen. Dieser Kontext der Visionen müßte mitbedacht werden, wenn man das Wort angemessen verwenden will. Sie als gesunkenes religiöses Kulturgut, gleichsam zu herabgesetzten Preisen in Anspruch zu nehmen, wäre banal, ja letztlich nur der neueste Wahn der Machbarkeit.

Wenn man nach den Bedingungen fragt, die Visionen ermöglichen, wären drei zu nennen: Visionen hängen ab von einem sich stürmisch aufdrängenden oder auch von einem verdrängten Thema in Groß- oder Kleingruppen. Visionen benötigen einen Charismatiker, der dann die Lösungen für ein Problem glaubwürdig und überzeugend aufzeigt. Visionen müssen auf eine Mitwelt treffen, die ansprechbar und erweckbar ist. Dieser emotionale Hof kann im einen Fall Not und Verzweiflung, im anderen Fall Glück und Erfolg sein. Auf jeden Fall werden Visionen immer in charakteristische Situationen eingebunden sein, sei es die Katastrophe, sei es der Übermut. Sind alle drei genannten Bedingungen gleichzeitig gegeben, dann kann eine Vision die Menschen in Bewegung setzen.

Der Blick in die jüngste Geschichte läßt zwei Situationen erkennen, die allgemein mit Visionen verbunden werden. Um mit dem negativen Beispiel zu beginnen: Adolf Hitler hatte völkische Visionen, den Traum vom Reich, und diese standen auf dem dunklen Hintergrund des verlorenen Ersten Weltkriegs. Er fand ein auf Erlösung wartendes deutsches Volk vor; es wollte aus wirtschaftlicher Depression und politischer Deklassierung befreit werden. Der „Trommler“, wie man Hitler nannte, sollte der geplagten Nation eine neue Selbstachtung vermitteln. Daß auf der einen Seite die Absicht zur Irreführung bestand und daß man sich auf der anderen Seite im völkischen Rausch gern in die Irre führen ließ, stellte

sich erst nach der Katastrophe heraus. Die Visionen von einem Großdeutschen Reich in der Mitte Europas konnten ihre Verheißung nicht halten. Aber waren in dieser visionären Zeit nicht auch „große Geister“, gerade Intellektuelle, beeindruckt, waren sie nicht dieser Stimme und den Liturgien der Reichsparteitage einfach verfallen? Können solche visionären Zeiten später die Schuldzurechnung mindern, weil man ihnen kritiklos erlegen war?

Ganz anders das positive Beispiel: Das Volk der katholischen Kirche litt seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs unter der kirchlichen Umbruchsituation, die die Moderne mit sich brachte. Da brach eine Vision auf. Sie war an Papst Johannes XXIII. gebunden. Er konnte in seinem überzeugenden und zu Herzen gehenden Glaubensmut alle Ängste beiseite schieben und sich, zuerst allein, auf den Weg machen. Ohne große Vorbereitungen getroffen zu haben, rief er am 25. Januar 1959 das Zweite Vatikanische Konzil aus, das dann am 11. Oktober 1962 eröffnet und am 8. Dezember 1965 unter seinem Nachfolger Paul VI. abgeschlossen wurde. Er selbst erlebte die Erfüllung seiner Vision nicht mehr. Aus diesem Beispiel läßt sich eine vierte Bedingung der Vision herauslesen: Sie muß sich konkretisieren. Die Vision einer erneuerten Kirche nahm im Konzil Gestalt an. Fortan konnten die Menschen weltweit diesen kirchlichen Vorgang verfolgen, wurden vom Geist des „Aggiornamento“ angesteckt und griffen bereitwillig die Botschaft auf: ein Aufbruch in der katholischen Kirche, ein Versuch, sich mit dem modernen Menschen christlich einzulassen.

Die beiden Beispiele legen nahe, daß der Ruf nach Visionen mit Vorsicht zu erheben ist und auch wieder jene in Pflicht nimmt, die nach Visionen rufen. Diese bedürfen der Gabe der Unterscheidung und des Wagemuts. Nicht dem Rausch zu verfallen, wäre das eine; nicht in Verzagtheit im alltäglichen Tun zu verkümmern, wäre das andere.

Alfred Delp hat in einer seiner Predigten gesagt: „Geist und Heiliger Geist rufen sich gegenseitig.“ Mit dieser Maxime hütet er sich, als denkender Mensch allein schon deshalb abzudanken, weil es den Heiligen Geist gibt. Beide stehen nicht miteinander in Konkurrenz. Wo der Mensch mit Verstand und Entschiedenheit versucht, das Seine zu tun, wird ihm gleichsam inspiratorisch das Lösungswort einfallen. Dieser Vorgang hat etwas von der Erfahrung des Joseph von Eichendorff an sich: „Schläft ein Lied in allen Dingen, die da träumen fort und fort. Und die Welt hebt an zu singen, hast Du nur das Zauberwort.“

Gerade dieser Hinweis auf den Dichter der Romantik läßt ahnen, wie oft in einer technoiden und automatisierten Gesellschaft immer noch nach einem transzendenten Menschen gesucht wird. Visionen – Erbstücke der Romantik? Fragmente einer vergessenen christlichen Anthropologie? Die verfremdeten Neuauflagen einer marxistischen Utopie? Wie auch immer: Sie sind gewiß Herausforderungen zur Reflexion auf den Zustand des modernen Menschen und auf seinen Weg in die Zukunft.

Roman Bleistein SJ